

Frankfurter Allgemeine Zeitung / 16.04.2024

# Er hatte vor dem Attentat eine böse Ahnung

Vor zwei Jahren wurde auf den Schriftsteller Salman Rushdie ein Mordanschlag verübt. Er überlebte, auf dem rechten Auge ist er erblindet.

Nun hat er sein erstes Fernsehinterview seither gegeben.

*Von Frauke Steffens, New York*

**D**a bist du ja“ – das habe er gedacht, als er den Attentäter von Chautauqua zum ersten Mal gesehen habe, sagt Salman Rushdie. Der Schriftsteller wollte in dem Ort im Bundesstaat New York am 12. August 2022 einen Vortrag halten, als der Mann, der fünfzehnmal auf ihn einstechen sollte, im Raum auftauchte. Schwarz gekleidet sei der Angreifer gewesen mit schwarzer Maske, und er habe sich schnell bewegt wie eine Art Geschoss, so erzählt es Rushdie dem Moderator Anderson Cooper in der CBS-Sendung „60 Minutes“.

Es ist das erste Fernsehinterview, seit Rushdie bei dem Attentat schwer verletzt wurde, seither ist er auf dem rechten Auge blind. Er hat sich zurück ins Leben gekämpft, vor einigen Tagen gab er eine Party für die New Yorker Literaturszene. Aber er sei immer noch dabei, sich an das veränderte Sehen zu gewöhnen, sagt der Schriftsteller – und der Angriff auf sein Leben habe ihn verändert, einen „permanenten Schatten“ hinterlassen.

Damit meine er weniger sich selbst als Person, sagt Rushdie, der seinen feinen Humor nicht verloren hat und im Interview mit Cooper meist entspannt und gut gelaunt wirkt. Es sei vielmehr eine größere Präsenz des Todes, die ihm jetzt wieder bewusster sei, sagt der 76-Jährige. Als Rushdie sich zehn Jahre lang unter Polizeischutz hatte verstecken müssen, weil der iranische Ajatollah Khomeini 1989 eine „Fatwa“ gegen ihn ausgesprochen hatte, war es ihm schon einmal so gegangen. Das iranische Regime hatte ihn wegen seines Romans „Die Satanischen Verse“, in dem er den Propheten Mohammed beleidigt habe, zum Feind des Islams erklärt. Der Mordaufruf wirkt bis heute.

Er habe zwischendurch geglaubt, diese Geschichte sei „zu Ende geschrieben“, doch er habe sich geirrt, sagt Rushdie. In den letzten Jahren vor dem Attentat, als er zufrieden in New York lebte, habe er indes oft Vorahnungen von einem Angriff auf sein Leben gehabt. Kurz vor dem Messerattentat habe er sogar von so einer Attacke geträumt und habe deswegen erst gar nicht nach Chautauqua fahren wollen. Der Messerstecher habe ausgesehen wie eine Figur aus seinen Visionen, und er habe ihn fast erwartet – daher das „Da bist du ja“, das ihm in den Sinn kam.

Den Tatverdächtigen, einen 24-jährigen muslimischen Amerikaner aus New Jersey, dessen Familie aus Libanon kommt, nennt Rushdie nicht beim Namen. Auch in seinem Buch „Knife“ („Messer“), das in dieser Woche erscheint, heiße der Mann nur „A.“. Beide hätten „27 gemeinsame Sekunden“ gehabt – mehr wolle er dem Attentäter von seiner Zeit nicht geben. Rushdie beschreibt den Angriff mit filmischer Genauigkeit – wie er erst dachte, er werde geschlagen, wie die ersten der fünfzehn Messerstiche ihn trafen, er das Blut überall sah, Menschen aus allen Richtungen herbeirannten, um ihm zu helfen.

Cooper hält sein Handy hoch, beide verstummen für 27 Sekunden, um die Länge der Attacke nachvollziehbar zu machen – es scheint wie eine Ewigkeit. Der Sender spielt auch die verstörenden Aufnahmen von dem Attentat ein: Aus einiger Distanz sind Menschen zu sehen, die auf den Angreifer einschlagen, Rushdie sackt zusammen. Ein Arzt habe später zu ihm gesagt, dass er Glück hatte, denn der Attentäter habe keine Ahnung gehabt, wie man einen Menschen mit

einem Messer töte. Zuerst habe Rushdie sich im Krankenhaus nur mit einem Wippen der Zehen verständigen können – da sei keine subtile Ausdrucksweise möglich, sagt er schmunzelnd. „Und die liebst du gerade so sehr“, sagt Ehefrau Rachel Eliza Griffiths, die für einen Teil des Gesprächs neben Rushdie sitzt.

Der Tatverdächtige, dessen Prozess noch bevorsteht, zeigt keine Reue. Einer Boulevardzeitung sagte er, er habe nur wenige Seiten von Rushdies Werk gelesen, habe aber gehört, dass dieser ein Feind des Islams sei. Das sei doch eine sehr dünne Motivation, sagt Rushdie zu Cooper: „Jeder Verleger hätte mir so einen Charakter als unterentwickelt zurückgegeben.“

Rushdie hat sich ins Leben zurück gekämpft, und man merkt ihm an, dass er es auch wieder genießen kann. Dass er überlebt habe, sei ein „Wunder“. Es sei allerdings schwierig für ihn, sich auf seine Rettung einen Reim zu machen – er glaube schließlich nicht an Wunder und habe im Moment der Todesnähe, als er glaubte, er müsse jetzt sterben, auch „keine himmlischen Chöre“ gehört.

In „Knife“ erzählt Rushdie davon, Auszüge las er für die Website von CBS ein. Da heißt es etwa, das Messer definiere ihn für viele Menschen jetzt, er sei nun „der Typ, der niedergestochen wurde“, doch dagegen kämpfe er an. Das Buch habe er erst aber gar nicht schreiben wollen, sagt Rushdie im Interview. Doch dann habe er festgestellt, dass er etwas anderes auch nicht habe schreiben können, bevor er nicht darüber geschrieben habe – letztlich sei das Buch ein Weg gewesen, das Attentat zu verarbeiten. Am Ende sei das Wort die einzige Waffe, die er habe.